

SonntagsZeitung
8021 Zürich
044/ 248 40 40
www.tagesanzeiger.ch/sonntagszeitung/

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 139'648
Erscheinungsweise: wöchentlich

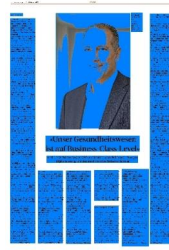
Seite: 73
Fläche: 125'842 mm²

Auftrag: 1085233
Themen-Nr.: 999.031

Referenz: 82143817
Ausschnitt Seite: 1/4



«Wir dürfen
nicht bei der
Qualität
sparen»:
Andreas
Schönen-
berger, CEO
von **Sanitas**



«Unser Gesundheitswesen ist auf Business-Class-Level»

Martin Spieler

Andreas Schönenberger, CEO von **Sanitas**, über Prämienenkungen, Digitalisierung und das elektronische Patientendossier

Die Krankenkassenprämien steigen im nächsten Jahr nur leicht, dennoch belasten die Kosten für die Gesundheit immer stärker das Haushaltsbudget. Wie können wir den Anstieg der Gesundheitskosten stoppen?

Verantwortlich für den Anstieg der Gesundheitskosten sind die Demographie, die technologische Entwicklung in der Medizin, Fehlansätze bei Spitälern und Ärzten und unser Konsumverhalten.

Das ist eine Analyse – wie aber senken wir die Kosten?

Wir als Versicherer müssen definieren, auf welchem Niveau wir unser Gesundheitssystem betreiben wollen. Es ist wichtig, dass wir in der Schweiz ein qualitativ gutes Gesundheitssystem haben, zu dem man einfachen Zugang hat, das aber auch möglichst effizient aufgesetzt ist. Die Frage ist, auf welchem Level wir unser Gesundheitssystem betreiben wollen. Ich vergleiche das mit dem Fliegen: Es braucht eine Grundqualität. Beim Fliegen ist das die Economy-Class. Im Gesundheitswesen müssen wir uns fragen, ob wir dieses auf Economy-, Business- oder First-Class-Level betreiben wollen.

Was ist Ihre Meinung?

Heute betreiben wir in der Schweiz ein Gesundheitswesen auf Business-Class-Level. Darum sollte sich

die Gesellschaft überlegen, ob es das braucht – oder ob nicht auch die Economy-Class genügt.

Was wäre die Konsequenz?

Es müsste nicht mehr alles, was heute in der Grundversicherung drin ist, eingeschlossen sein. Man könnte sich auch eine Grundversicherung light vorstellen, wie das ja auch schon diskutiert wurde.

Müssten wir also Leistungen streichen?

Wir dürfen nicht bei der Qualität sparen, aber man könnte beim Umfang der Services abspecken. Möglich wäre dies mit mehr Kostentransparenz und Eigenverantwortung. Wenn die Leute genau wissen, was eine medizinische Leistung und der Service kosten, sind sie eher bereit, Einbussen in Kauf zu nehmen. Heute wissen die Versicherten gar nicht, was im Gesundheitswesen wie viel kostet.

Längst nicht alle medizinischen Leistungen sind notwendig.

Ja, darum müssen wir in erster Linie Fehlansätze bei den Ärzten und den Spitälern eliminieren. Da ist die Politik auf dem richtigen Weg. Auch die Infrastruktur müssen wir kritisch anschauen. Wir haben in der Schweiz über 250 Spitäler. Da sollten wir uns überlegen, ob nicht ein anderes Setup sinnvoller wäre.

Müsste man einige Spitäler schliessen?

Nicht zwingend. Es braucht weni-

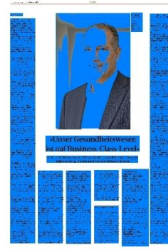
ger Föderalismus und eine bessere Aufteilung zwischen Zentrumsspitalern und regionalen Erstversorgern. Die hochspezialisierte Medizin müsste man in den Städten zusammenziehen und in den Regionen nur noch eine medizinische Erstversorgung anbieten. Dies könnte zu positiven Kosteneffekten ohne Qualitätseinbussen führen.

Faktisch subventionieren doch Prämienzahler und Steuerzahler die Spitäler.

Die Kantone sind in einem Interessenskonflikt, da sie selbst Spitalbetreiber sind. Es braucht eine neue Arbeitsteilung zwischen den Spitälern. In normalen Zeiten sollte die notwendige Infrastruktur der Spitäler zur Verfügung stehen. Zusätzlich braucht es aber die Fähigkeit, bei einer grösseren Nachfrage flexibel reagieren zu können, um die geforderte Gesundheitsversorgung sicherzustellen.

Sollten die Leute einfach weniger oft und weniger schnell ins Spital gehen?

Wir nutzen in der Schweiz das Potenzial der ambulanten Versorgung noch viel zu wenig. Kosten senken kann man aber auch, indem man das Zusammenspiel von digitalen Möglichkeiten mit Spitälern optimaler aufsetzt. Ein Drittel unserer Kundinnen und Kunden nutzt die Telemedizin. Sie



rufen zuerst an. Da kann man oft helfen, ohne dass die Leute dann zu einem Arzt oder direkt in den Notfall gehen. Für die Diagnose könnte man vermehrt digitale Kanäle nutzen. Dafür muss man nicht in jedem Fall in ein Spital oder zu einem Arzt gehen.

Was tun Sie als Versicherer, um die Verwaltungskosten tief zu halten?

In der Grundversicherung betragen die Verwaltungskosten der Krankenversicherer rund fünf Prozent und sind somit deutlich tiefer als in der übrigen Versicherungsindustrie. Dennoch nutzen wir die Digitalisierung, um unsere Verwaltungskosten weiter zu senken. Wir als Krankenversicherer profitieren nicht davon, wenn die Gesundheitskosten steigen. Wir machen in der Grundversicherung keine Gewinne und müssen auch keine Aktionäre zufrieden stellen.

Die Krankenversicherer sitzen allerdings auf beträchtlichen Finanzreserven. Damit können Sie die Prämien verbilligen. Werden Sie dies auch in den nächsten Jahren tun?

Ja, wir nutzen die Möglichkeiten, die uns die Aufsicht gibt, um Prämienanstiege möglichst tief zu halten. Auch in den nächsten Jahren werden wir nach Möglichkeit den Anstieg der Prämien mit unseren Reserven abfedern.

Die Gesundheitskosten sind auch wegen Corona in die Höhe geklettert. Welche Erkenntnisse ziehen Sie aus der Covid-Pandemie?

Die Pandemie wird noch einige Zeit andauern. Darum sind Impfungen wichtig. Wir haben gerade in der Pandemiezeit im Rahmen unseres «Sanitas Health Forecasts» festgestellt, dass das Gesundheitsbewusstsein in der Schweizer Bevölkerung noch nie

so hoch war wie heute.

Inwiefern hat die Pandemie die Bereitschaft der Kunden verändert, digitale Angebote zu nutzen?

Einerseits haben die Kunden dank digitaler Angebote Vorteile in der Gesundheitsprävention und einen

einfacheren Zugang zu Leistungserbringern. Andererseits können wir dank digitalisierter Prozesse die Kosten reduzieren. Da sind wir und auch andere Krankenversicherer schon auf dem Weg dazu. Wir beobachten eine starke Zunahme bei der Nutzung unserer digitalen Servicedienstleistungen. Auch in der Kommunikation zwischen den Kunden und uns werden vermehrt E-Mails und Chats genutzt. Das Chatvolumen hat sich innerhalb eines Jahres mehr als verdoppelt.

Die Digitalisierung und technische Fortschritte sorgen für einen rasanten Wandel. Wie wird das Gesundheitswesen der Schweiz von morgen aussehen?

Idealerweise unterstützt das Gesundheitswesen die Bevölkerung dabei, gesund zu bleiben. Wir haben ein Gesundheitswesen, das den Leuten möglichst digital Zugang zu guter Medizin gibt, das finanzierbar ist und in dem die Leute gesund altern können.

Werden wir künftig nur noch von Robotern operiert?

Das ist ein wichtiger Fortschritt mit viel Potenzial. Ein Roboter wird immer von einem Arzt bedient, und mit einem Roboter lassen sich viele medizinische Eingriffe viel genauer ausführen. Oft kommt es nach Roboter-Operationen zu weniger Zweiteingriffen. Das ist sowohl positiv für die Patienten als auch für die Kostenentwicklung.

Welche Bedeutung

haben künftig die digitale Fernberatung und -überwachung von Patienten?

Das ist in der Zukunft ein zentrales Element. Erstens möchten die meisten Patienten nach einem Ein-

griff möglichst rasch nach Hause. Die Digitalisierung hilft, dieses Ziel zu erreichen, indem man Patienten auch zuhause medizinisch begleiten kann. Zweitens sind solche Systeme auch kostengünstiger, da man nicht eine teure Spitalinfrastruktur zur Verfügung stellen muss.

Welche Rolle spielen in einem stärker digitalisierten Gesundheitswesen die Arztpraxen und Spitäler?

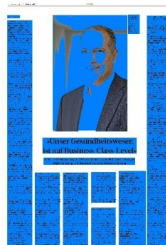
Nicht alles kann man digital machen. Die zwischenmenschliche Komponente ist auch künftig wichtig. Aber wenn die Leute schneller nach Hause gehen, braucht es weniger Spitalbetten. Das ist die Konsequenz. Das sehen wir heute schon. Dank der Technologie müssen viele Eingriffe nicht mehr stationär, sondern können ambulant durchgeführt werden. Das dämpft den Kostenanstieg erheblich.

Nach langer Vorbereitung wird das elektronische Patientendossier nun doch eingeführt. Was bringt es für die Patienten?

Für die Patienten ist es sinnvoll, da Ärzte im Notfall rasch alle notwendigen Krankheitsdaten zur Verfügung haben. Allerdings gibt es beim Patientendossier eine doppelte Freiwilligkeit. Niemand, weder Patienten noch Ärzte, sind gezwungen mitzumachen. Deshalb wird sich das elektronische Patientendossier wohl kaum schnell auf breiter Basis durchsetzen.

Braucht es einen Zwang?

Das würde sicher zu einer höhe-



ren Nutzung führen. Es gibt Länder, die ein elektronisches Patientendossier vorschreiben – Israel etwa. In der Schweiz sind wir liberaler und möchten den Leuten die Wahlfreiheit geben.

Ist es nicht problematisch, wenn nicht einmal die Ärzte das elektronische Patientendossier nutzen?

Das ist bedauerlich. Ich persönlich begrüße das elektronische Patientendossier in seiner ausgebauten Form. Dieses funktioniert aber nur, wenn alle Beteiligten mitmachen. Leider sind wir noch nicht soweit.

Allerdings gibt es auch Patienten, die Bedenken haben, weil sie angesichts häufiger Cyberangriffe befürchten, dass ihre Patientendaten in falsche Hände geraten. Wie

können Sie den Kunden garantieren, dass ihre Daten sicher sind?

Der Schutz dieser Daten ist für uns sehr zentral und wir investieren viel Geld und Energie in die Datensicherheit.

Sie waren früher als Country Manager bei Google tätig. Wie können Sie diese Erfahrungen bei Sanitas einbringen?

Von Google kann ich bei Sanitas zusätzlich zu meiner allgemeinen Leidenschaft für die Digitalisierung einbringen, anders zu denken und andere Fragen zu stellen, mit dem Ziel, eine Lösung zu finden, die auf den ersten Blick als kaum möglich beurteilt wird. Auch die Google-Kultur der Innovation, neue Ideen schnell auszuprobieren und Fehler zuzulassen, habe

ich bei uns eingeführt.

Wo sehen Sie Handlungsbedarf bei der Regulierung des Gesundheitswesens?

Es ist schon sehr viel reguliert in der Schweiz. Wichtig ist, dass Missbräuche bekämpft werden. Es braucht aus meiner Sicht aber auch mehr Freiräume für Wettbewerb.

Wo wünschen Sie sich mehr Wettbewerb?

Bei der Produktgestaltung. Wir wünschen uns mehr Möglichkeiten, um Dinge auszuprobieren. Das ist wichtig für Innovationen. Wettbewerb und Innovation zusammen generieren letztlich auch bessere Preise. Darum müssen wir sicherstellen, dass es keine Überregulierung gibt.

Von Google zu Sanitas

Seit 2019 ist Andreas Schönenberger CEO der Sanitas Krankenversicherung und Verwaltungsrat bei Ascom und der Greater Zurich Area. Vorher war er CEO und anschliessend Verwaltungsrat bei Salt (Telekom), leitete Google Schweiz als Country Manager, arbeitete in der Strategieberatung bei The Boston Consulting Group und der Monitor Group und war in der Forschung bei der ABB tätig. Andreas Schönenberger hat einen Dokortitel in theoretischer Physik der ETH Zürich.